

**D**u kommst nicht mehr, du bist schon da. Du hast uns nichts genommen, aber es fehlt etwas. Du tust uns weh, aber du hast nichts angetan. Du bist angekommen, und ich muss aufbrechen. So ist er, der Tod, in der Morgensonne, neben dem Rapsfeld, rücklings mit frei hängendem Kopf und geschlossenen Augen, ein Fuß noch im Pedal des Fahrrads. So ist er, dein Tod.

Dein Tod war so milde, so liebevoll, so feinfühlig, so elegant, wie es nur du konntest. Selbstlos, uneitel, bescheiden, öffentlich, ein wenig absurd, ein wenig provokant. Sie beneiden dich alle dafür. Dein Tod war einfach, so wie du. Du hast für alles gesorgt – für schönes Wetter, für eine kleine Entfernung von uns, für ein sanftes zu Boden Gleiten, für ein Sterben allein. Als sie dich fanden, hatte der Tod schon Zeichen gesetzt. Dein Sterben war eindeutig, unmissverständlich, hoffnungslos richtig, todsicher, unversichert. Du ließest uns keine Wahl.

Du gabst gute Stimmung.

Für die, die dich fanden, hattest du freudige Ruhe im Gesicht, kein Schlaf, kein Ausruhen, es war ein Erreichen; du hast uns dich noch einmal sehen lassen, mit entspannten Händen voll Festigkeit und Weichheit, so wie du warst, hast du uns dich sehen lassen, und es war so etwas wie Stolz in deinem Gesicht. Dein Gesicht war schön, so wie ich dich immer kannte, du warst ja der Schönste, und es hatte einen Ausdruck von: Es ist vollbracht, so habe ich es euch angekündigt, so werde ich es tun, so habe ich es getan. Es ist gut getan. Seht, wie gut ich das getan habe. Auch das.

Dein Tod war der Tod des Götterliebings, kein Geschenk, sondern Ergebnis einer Arbeit. Dein Tod war der Dank für dein Leben. Du verdankst ihn dir. Du hast ihn rein gehalten von ärztlicher Reparatur, von der abstrusen Idee des behebbaren Fehlers, dem man nur mit der richtigen Gegenmaßnahme begegnen müsste. Alles das hat dich empört, erobert, verbittert, aufgebracht, und Antworten, die etwas Ärztliches enthielten, waren hilflos in ihrer Menschenmöglichkeit.

Du wolltest als ganzer Mensch sterben, uneingeschränkt im Genuss und im Denken. Spitäler waren Unorte, gegen Ende deines Lebens hast

du dich auch zu Besuchen dort nicht überwinden können. Du hast wie an allem auch an dieser Tat lange gearbeitet, mit Intellekt, mit Erwägung der Möglichkeiten, mit Berücksichtigung der Zweifel und Meinungen, mit ein wenig Beunruhigung, mit sehr viel Rücksicht. Du wolltest den Zeitpunkt nicht versäumen, nicht die Zeit übersehen, du hattest Angst, ich könnte dich mit meiner Jugend abhalten vom richtigen Weg dahin.

Der Zeitpunkt war dir wichtig, du wusstest immer um die richtige Zeit, du hattest Geduld, konntest warten, wusstest, dass deine Zeit stimmt, auch wenn andere noch etwas zu lange finden. Auch bei Uraufführungen von Brahms-Sinfonien hat man beim langsamen Satz am wenigsten geklatscht. Du wolltest die Zeit treffen, den Geist der Zeit. Du hast gewartet darauf, erkannt zu werden. Erkennen ist Lieben. Auch auf mich hast du gewartet, drei Jahre, bis die Zeit da wäre. Wir haben nichts versäumt, sagtest du, wir hätten vor der Zeit alles verloren. Du wusstest um die Zeit, du konntest sie nützen, zum Denken, zum Arbeiten, zum Genießen. Du hast sie nie verloren, nie übersehen, nie vergebend. Deine Unerbittlichkeit war die Folge deiner Wesentlichkeit, deiner Ausschließlichkeit, deiner Einseitigkeit. Du wärst zu tiefst monogam, hast du gesagt, und manch eine fand es provokant. Es gab nur Denken, Arbeiten, Genießen. Alle um dich haben das von dir gelernt, die Lebenszeit zu genießen. Du gabst uns Lebenslust, du warst ein Lustmensch, Lustknabe.

Es gab immer das eine, Nächste, Wichtigste, du hast nichts ausgemacht, nichts vorgeplant, nur das Jetzt wichtig genommen. Zeit für einen Campari, wenn mir ein Zahn gezogen wurde, Zeit, wenn ich meine Freude teilen wollte, Zeit für Gemeinsamkeit, wenn schönes Wetter war.

An deinem Todestag hatte ich das Gefühl, das ich einst vor unserem ersten Ausflug hatte: die Zeit möge schneller vergehen. Die Zeit sollte vergehen, um dir in deinem schnellen Fall nachzukommen, und weil wir die Zeit nicht fassten, waren wir entsetzt, betroffen, fassungslos. Du hast die Zeit gefasst, erfasst, du lebstest dein Ende, du warst vollendet. Es hätte schon sein können, die Zeit des Sterbens: nach der Messe, nach dem Cellokon-

zert, hätte es nicht schon sein sollen, fragtest du? Du komponierstest und warst immer mehr erfreut über die Ergebnisse, es entstand noch ein Klavierstück, das auch ein Orchesterstück hätte werden können, es liegt ein Libretto vor, du hattest noch Pläne, ja, und dein Schwung trieb sie an und beschleunigte den Weg zum Sterben. Du stürmtest voran, die letzte Zeit, du hast Anlauf genommen, das, was zu tun war, musste im Schwung genommen werden. Eine Sprungschanze bergauf. Wir haben vorher Ferien gemacht, auf Capri, du und ich mussten uns ausruhen für das, was jetzt kam.

Es war da keine Todessehnsucht, aber eine Neugier auf die nächste Zeit, eine Erwartung. Dein Leben lang wolltest du draufkommen, wie es, was es ist, das Sterben, der Tod. Man könnte draufkommen, sagtest du immer öfter, du seist nahe dran. Du wolltest draufkommen, um dem Leben einen Hauch von Würde zu geben, diesem sinn- und ruchlosen Sein, das den Menschen nicht erklärt, wozu und woher, das die Menschen haltlos und unzurechnungsfähig macht, weil es so unberechenbar ist. Eine Demütigung hast du es genannt, und all das Glück und die Freude, die du uns bereitet hast, dich damit zu umgeben, diente nur dazu, diese Demütigung Leben erträglich zu machen.

Neben der Demütigung Leben waren die Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts nebensächlich, die dich betrafen und denen deine Familie mit einem Maß an Verzeihung begegnete, wie es deiner würdig, wie es menschlich war. Du hattest das Glück einer weisen, schönen Mutter, der du lange eng verbunden warst und die dann ihren Weg zum Sterben nicht mehr mit dir gehen wollte. Das Glück in deiner Familie war für dich notwendig, du brauchtest das Glück, um das Leben zu ertragen. So hast du das Glück gelernt, du Glücksbringer, und hast auch mich

Familienskeptikerin Gast in dieser Familie gemacht. – Dein Sterben war ein großes Thema für dich, ein tägliches auch zwischen uns. Du wusstest um den Schmerz, den du mir antust, jetzt hast du mir wirklich den ersten Schmerz angetan, und du achtetest auch da auf die beste Zeit. Dein Tod war auch mein Tod, mein erster Tod, und du sahst ihn als Chance. Ich verspreche dir, sie zu nutzen. Du hast mich nicht nur leben sondern jetzt auch sterben gelehrt. Es war gar nicht so schlimm. Du wusstest, welche Erfahrung du mir gibst. Den Anfang des Lebens muss man nicht wiedersehen, aber das Ende sollte man schon einmal gesehen haben, sagtest du. Mehr als der Anfang einer Liebe ist das Ende. Der Tod ist eine Hochzeit.

Sterben ist Ankommen, dein Sterben-Lernen war Ankommen-Üben; das Glück, das du uns gabst, war das Gefühl, angekommen zu sein. Dein Sterben war stetig, dein Schritt wurde langsamer, die Beine schmerzten erst, dann hielten sie die Balance schwerer, du warst zutiefst betroffen, dass dein Tod bei den Beinen beginnt. Deine Antwort war: Du gingst früher los und wolltest, dass ich

Dein Sterben war ein großes Thema für dich, ein tägliches auch zwischen uns. Dein Tod war auch mein Tod, und du sahst ihn als Chance. Ich verspreche dir, sie zu nutzen. Für Otto M. Zykan – eine Grabrede.

Von Irene Suchy

## Mein erster Tod

nachkomme, du bleibst zurück und wolltest, dass ich mit dir Schritt halte. Wer mit dir geht, soll nicht wie ein kleines Kind vorauslaufen oder wie eine dumme Kuh auf ihr Tempo bestehen. Wer mit dir geht, soll auch vor dem Tod nicht weglaufen. Du wolltest, dass wir mit dir sitzen und schauen, dass wir mit dir aufstehen und mitgehen, soweit es für uns geht, du hast gewartet, bis ich nachkam. Du wusstest, das ich so weit war. Manchmal warst du auch so schnell wie eh und je, manchmal schmerzte nichts, und du wusstest nicht, warum. Du sagtest, du fühltest dich besser, aber zugleich verfallende dein Körper.

Du wolltest, dass ich beide Wege gehe – meinen und deinen. Meinen weiter, den du beobachtet, kritisiert, vermieden und verstanden hast, deinen, den du mir mitgeteilt hast, nicht als Frage, nur als Bericht. So ist es, das Altwerden, hoher Blutdruck ist Alter. Plötzlich, aber nicht unerwartet, weder für dich noch für mich, ist der deine Weg zu Ende und der andere, der gerade noch meiner war, ist jetzt viel mehr mit dir verbunden. Ein paar Tage kannte ich mich nicht aus, da war ein Wirrwarr, du hast meine Pläne durchkreuzt, du hast die Fortsetzung unterbrochen, die Wiederholung unmöglich gemacht, der Frühling wäre doch endlich gekommen, du bist gerade erst umgezogen, die Fußball-WM hast du versäumt und den Nussbaum in voller Entfaltung. Ach ja, und dass Schumacher in der Kurve einfach stehen bleibt, hätte ich dir auch erzählt. Ich

brauche dich jetzt nicht mehr anzurufen, wir haben eine Standleitung.

An diesem Morgen hatte ich keine Angst um dich, eher war ich ein bisschen ungeduldig, nützte die Zeit, bis du kommen würdest. Ich habe so geübt, keine Angst um dich zu haben, ich war erleichtert jede Früh, wenn du aufstandest. Ich habe den Frühling gezählt, wenn er dich noch einmal erlebte. Du warst auch eine süße Last in deinem Altwerden, das wir mitgehend zurückbleibend mit dir lebten. Mythenzerstörer du, was wollte Orpheus als er Eurydike zurückholte, ich würde dich nie zurückholen.

Sterben war eine Weltabgewandtheit, die alle – von Rilke bis Goethe – am Ende ausdrücken, eine Verzweiflung über die Welt und den Mangel an Sinn, Sinn war Struktur, nichts verstörte dich so sehr wie Mangel an sinnvoller Struktur; Struktur war Innigkeit, Strukturlosigkeit herzlos, Struktur musste erobert werden, nichts Vorgegebenes konnte dafür verwendet werden, alles musste zu gegebenem Anlass neu entwickelt werden, das, was einmal stimmte, stimmt beim nächsten Mal nicht mehr.

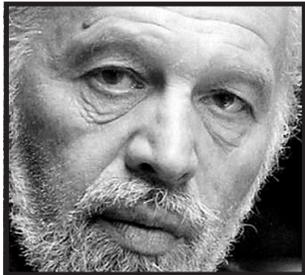
Die Verzweiflung über die Welt war auch die Verzweiflung über Formen, die nicht funktionierten. Fast immer, ganz selten aber nicht, warst du verzweifelt über Musik, deren Sinn du nicht erkanntest. Da warst du jung in deiner Betroffenheit, in deiner Verwunderung über die Welt, du brauchtest viel Kraft für das Überbrücken der Zwiespältigkeiten und schöpfst sie aus weiser Naivität und gelehrter Ungläubigkeit. Du hörtest alles neu, für dich gab es keine Geschichte, keine Namen, jeder musste vor dir neu bestehen, du warst frei von vorgefassten Urteilen, von Parteinahme, von Gruppen und Schulen. Künstlerisch ein Einzelgänger, warst du alt genug, die Massen deiner Kindheit als verderbend in Erinnerung zu behalten.

Du warst ein König, mit dir war ich Königin, du warst Freund und Geliebter, Trainer und Lehrer, du warst Mutter und Vater und vielleicht darum allen Gender-Diskussionen so fern, du warst als Künstler Menschenfreund, und deine Kunst war Menschenliebe. Du wolltest geliebt werden, mehr als verehrt, jetzt, mit dem Tod, wird sich der Kreis deiner Geliebten verändern, die Liebe wird noch hörbar sein.

Mozart, Mozart, bist im Himmel, hättest dir was Besseres verdient – dein Ave Schwanenmutter wird am 14. Juni in Klagenfurt uraufgeführt.

Und wo du jetzt bist? Du bist in einer alten Frau und in einem alten Mann, die, auf der Bank in Kamegg oder in Amelsbach sitzend, den Tod erwarten, die schweren Schritte lächelnd ihrem Ende entgegengehen. Wir gehen dir nach, du wirst aus dem Haus getragen, du wartest auf uns, wir fahren dir mit den Autos nach, herum ums Haus, ein Halt oben an der Wiese, dann hinauf nach Reinprechtspölla, wo du ans Grab getragen wirst. Wir lassen dich am Grabe oben stehen, auch wenn wir wissen, dass, wenn du unten bist, unten oben ist.

Du hast nun zwei Todestage, den Himmelfahrtstag und den 25. Mai. Es bleibt jene kleine Neugier, wie du den Tod willkommen heißen hast, die langsam immer größer werden wird, bis wir nur mehr wissen wollen, wie er uns willkommen heißen wird. ■



Dein Leben lang wolltest du draufkommen, was es ist ...



... das Sterben. Man könnte draufkommen, sagtest du immer öfter, du seist nahe dran. Otto M. Zykan, 1935–2006.

[Fotos: Zykan, Mory]